

Wilhelm Blasius

Literarisches Leben auf Schloß Friedelhausen um die Jahrhundertwende

**Der Biologe Jacob von Uexküll und der Dichter Rainer Maria Rilke
als Gäste der Gräfin Schwerin**

In Neapel hatte Jacob von Uexküll¹, wo er in der Zoologischen Station mit physiologischen Versuchen beschäftigt war, zwei Damen aus dem Hessenlande, Gräfin Luise von Schwerin² und ihre Tochter Gudrun, seine spätere Gemahlin, kennengelernt. Wie Gudrun von Schwerin³ in der höchst lesenswerten Biographie ihres Gemahls „Jacob von Uexküll, seine Welt und seine Umwelt“ (1964) berichtet: „War

verabredet worden, daß Uexküll die beiden Damen im Sommer in Hessen, der Heimat der Mutter, auf Schloß Friedelhausen besuchen sollte.“

„Meine Mutter“, schreibt sie weiter, „hatte in Schloß Friedelhausen, einem Basaltbau im Stile der englischen Gotik am Ufer der Lahn, eine Atmosphäre der Romantik um sich zu schaffen verstanden; schöngestige Freunde kamen und gingen. Uexküll

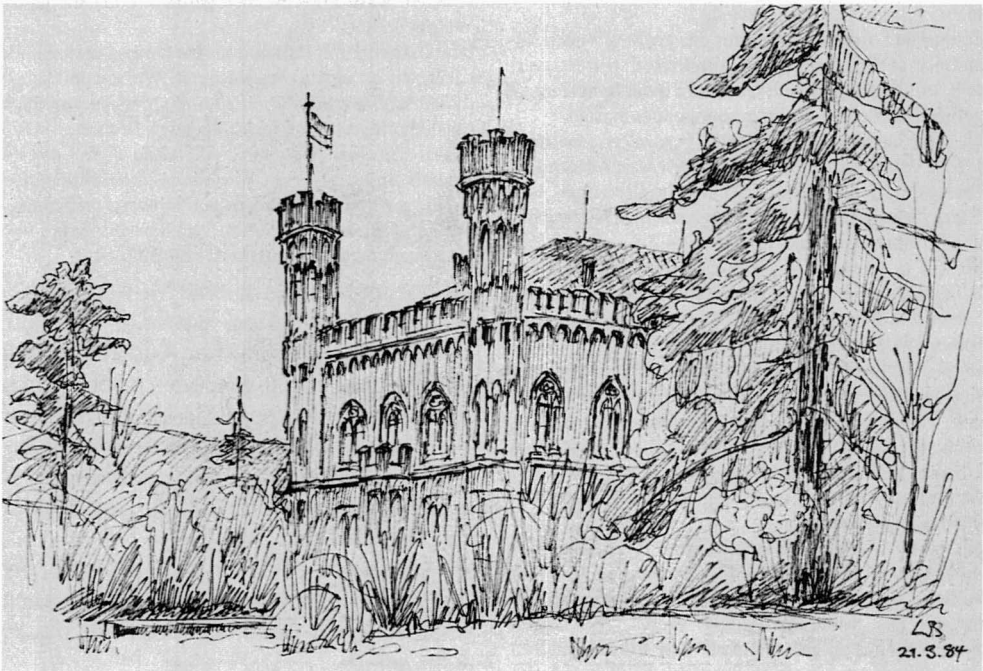


Abb. 1: Schloß Friedelhausen bei Staufenberg (Kreis Gießen) (erb. 1852 für Adalbert von Nordeck zur Rabenau, dann im Besitz der Grafen von Schwerin), Sepia-Zeichnung von W. Blasius, 1984.

hatte es nicht schwer, sich in diese Welt einzuleben, und er war bald, ohne danach zu streben, ihr Mittelpunkt.“

Das Neue und Unverhoffte, das er in der Welt der Tiere entdeckte, lockte ihn auch im Bereich der Dichtkunst, und seine Funde aus den Gefilden der Poesie brachte er nach Friedelhausen mit, um die dort versammelten Freunde daran teilhaben zu lassen. Es waren die als modern und bilderstürmerisch geltenden jungen Dichter aus dem Kreise um Ernst v. Wolzogen und das sogenannte „Überbrett!“, ein avantgardistisches literarisches Kabarett jener Tage.

Frau Gudrun schreibt:

Zunächst war das beinahe ein Fehdehandschuh, den er in den Kreis der Anerkannten und auch von meiner Mutter geschätzten Dichter wie Geibel, von Platen, von Strachwitz und der älteren Romantiker schleuderte. Es entbrannte ein regelrechter „Sängerkrieg“, bei dem Uexküll seine Neuentdeckungen gegen die beliebten Poeten der alten Schule in die Arena schickte.

Schauplatz dieses Krieges war das große Bibliothekszimmer in Friedelhausen. Stimmzettel wurden verteilt, auf denen jeder die Gedichte, die ihm besonders gefielen, mit einem Stern zu bezeichnen hatte.

Uexküll las ausgezeichnet vor; besonders jene neue Lyrik, von der er selbst so begeistert war: Otto Julius Bierbaum, Hugo Salus, Ernst von Wolzogen und Rainer Maria Rilke⁴, für den immer mehr Sterne auf den Stimmzetteln auftauchten.

So war es Uexküll, der meine Mutter und mich auf Rilke hinwies, und ihm verdanken wir es, daß dieser lebenswürdige Mensch und große Dichter unser Freund wurde. Die erste persönliche Begegnung führte meine Mutter herbei. Im Jahre 1903 weilte sie zur Kur in dem Sanatorium „Weisser Hirsch“ bei Dresden. Zufällig hörte sie, daß Rilke an einem Nebentisch saß. Sie bat ihn mit einigen freundlichen Zeilen an ihren Tisch, und nach dem ersten Gespräch schlug sie ihm vor, auf ein paar Sommerwochen nach Friedelhausen zu kommen.

Als er im Sommer 1904 kam, war Uexküll gerade dort. Der Biologe und der Dichter fanden einander bald auf der Ebene der rechten Betrachtung der Natur und des „richtigen Sehens“ wieder. Auf langen Spaziergängen in den Fichten- und Buchenwäldern rings um das graue Schloß an der lieblichen Lahn tauschten sie Gedanken aus und legten den Grund zu einer Freundschaft, die, wenn auch durch lange Pau-

sen des Schweigens unterbrochen, viele Jahrzehnte währen sollte.

Frau Gudrun erzählt:

Damals arbeitete Rilke als Sekretär bei dem Bildhauer Rodin⁵ in Meudon bei Paris und kam zu uns noch unter dem unmittelbaren Eindruck aus jener Künstlerwerkstatt. Er wollte das so stark Erlebte in einem Vortrag zusammenfassen und meinte, die Gelegenheit sei ihm willkommen, einiges aus seinen Entwürfen an uns auszuprobieren. Natürlich war unser Kreis von diesem Vorschlag begeistert. Sehr deutlich sehe ich noch seine zarte Erscheinung mit den überraschend großen blauen Augen. Die feinen Hände faßten statt eines Pultes die Lehne eines gotischen Sessels, als er begann, uns von dem gewaltigen Schöpfertum zu berichten, dessen Zeuge er hatte sein dürfen. Er hat uns später über dasselbe Thema aus Meudon geschrieben: „Sie können sich denken, der Große, dessen tägliche Nähe ich genießen darf, braucht mich ganz auf mit seinem riesigen grenzenlosen Dasein. Ich komme gar nicht dazu, nach Paris zu gehen. Es ist eine andere, viel größere Stadt, in deren Gassen ich mich bewege. Es sind die Gärten aus Gefühl, die Fernen aus Ehrfurcht, in die ich hineinschaue mit meinen an Stein und Stille gewöhnten (verwöhnten) Augen“ ... „Könnt ich Ihnen mit einem Wort sagen, wie groß er ist, so wäre ein Ausdruck gefunden, der die ganze Welt bedeutet.

Ich bin immer mit ihm und seinen Dingen und abends sitzen wir an einem eingerahmten Wasser und sehen seinen schönen Schwänen zu und sprechen von allen ernstesten und notwendigen Dingen wie Freunde. – Und das ist von einer Ausgeglichenheit und Tiefe – so eine Abendstunde, durch die wie Adern eines schönen Erzes die sanften Bewegungen der Schwäne sich hinziehen, daß ich oft ein Gefühl von Jenseits habe, von Verklärung, von Leichtigkeit, von Seligkeit.“

„Rilke empfand für meine Mutter“, so berichtet Frau Gudrun weiter, „eine tiefe Verehrung, die sich im Austausch von Briefen und in eingehenden Gesprächen sehr lebendig erwies. Als sie im Februar 1906 gestorben war, hat er in einem Zyklus von drei Gedichten: „Aus dem Sagenkreis um eine liebe Gestalt“ ihr Andenken festgehalten:

„Noch ist die Welt voll Rollen, die wir spielen. So lang wir sorgen, ob wir auch gefielen, spielt auch der Tod, obwohl er nicht gefällt.“

Rilke wollte Gräfin Luise den „Cornet“ widmen. Nach ihrem Heimgang hat er



Abb. 2: Jacob Johann Frh. von Uexküll (1864–1944). Biologe und vergleichender Physiologe, Gründer der Umweltlehre; Naturphilosoph. Fotografie aus dem Besitz von Prof. Thure von Uexküll, Ulm

dann die erste Ausgabe ihrer Tochter Gudrun mit den Worten: „Im Gedächtnis einer Erhabenen“ zugeeignet.

In Friedelhausen hatte Rilke durch Jacob von Uexküll die ersten Anregungen erhalten, sich in biologische Probleme zu vertiefen. Viel später wandte er sich jenem Gebiet wieder zu und bat Uexküll um Rat. Im August 1917, „als die Heimsuchung des Krieges nicht enden wollte“, wandte Rilke sich eines Tages an ihn mit der Bitte ihm zu helfen, einen Weg zur Biologie zu finden.

Der Dichter schrieb:

Lieber Freund, so herzlich entzückt über einen Aufsatz von Adolf Koelsch in der Rundschau! Dieser erscheint mir neben Ihren Schriften das Schönste, was über verwandte Gegenstände geschrieben worden ist... Wie beglückend wäre es, bei dieser Wissenschaft in die Lehre zu gehen, gerade für mich und erst recht in einer Zeit, da das öffentlich Menschliche in so böser Gärung aufgegangen ist. Ob unsereins wohl einen näheren Zutritt sich erringen könnte?

Hätten Sie einen Rat für mich, der mich zu einer tätigen Berührung und Befreundung mit den Gegenständen dieser köstlich jungen Biologie anwiese, oder mindestens mich zu einem besseren Leser machte, als ich bisher in diesem Fach gewesen bin? Ich kann keine Arbeit auf diesem Gebiet lesen, ohne ein Gefühl unerhörter Versäumnis.

Denn es geschieht jetzt wohl nirgend mehr, und nirgends bringt die einfache reine Beobachtung Tatsachen an den Tag, die so wie sie sind, den tiefsten Begegnungen entsprechen, die je durch das Gemüt der Menschheit gegangen sind.

Sie selbst nehmen ja keine Schüler an, auch bin ich durch meine unsichere militärische Situation an München (leider) gebunden. Aber dort? Gibt es einen Lehrstuhl für diese von Ihnen und einigen wenigen Forschern vertretenen Dinge? Ich hatte ohnehin vor, wenn ich frei und mir überlassen bleiben sollte, während des nächsten Winters Geschichte und Mathematik zu hören, damit ließe sich ein biologisches Kolleg aufs abwechslungsreichste verbinden.

Was für ein Vorzug übrigens für eine Wissenschaft, keinen behäbigen Apparat aufzuregen, in jeder Entdeckung noch ganz zu sein, zu jedem Funde sich gleichsam mit ihrem ganzen jungen Körper zu bücken – also bitte raten Sie mir, verehrter Freund. Ich habe mir den anderen früheren Essay, auf den Koelsch selbst hinweist, heute gleich bestellt. Was aber gibt es Neues von Ihnen? Es könnte sein, daß ich vieles übersehen habe.

Es folgen Grüße und persönliche Fragen, dazu die Erklärung für langes Schweigen, „weil Schreiben jetzt nicht fließen, übergehen“ bedeutet, sondern „vom erstarrten Gemüt irgendeinen Splitter abschlagen!“ Dieser Brief fand Uexküll in der tiefen Landeinsamkeit von Schwerinsburg, wo jede Möglichkeit fehlte, den Dichterfreund in die Biologie einzuführen.

Auch er, so schreibt Uexküll in seiner Antwort, glaube wie Rilke, „daß eine Zeitwende angebrochen sei!“ Nur deutete

Uexküll in seinem zukunftsfreudigen Optimismus sie hoffnungsvoll, wenn er weiter schreibt:

Der Kampf der Geister hat begonnen... In diesem Kampf wird die Biologie die Führerin sein, weil sie den Kampf mit Physik und Chemie aufnehmen muß, die bisher die Rüstkammer der Menschen füllen. Und der Monismus war das Feldgeschrei jener Menschen, die alles Geistige, Künstlerische nur als Genußmittel gelten lassen, das man erkaufen kann. Den Aufsatz von Koelsch kenne ich nicht... aber daß Sie ein hervorragendes Talent für Biologie und speziell für die vergleichende Psychologie besitzen, haben Sie in Ihrem Gedicht „Der Panther“ bewiesen. Die Beobachtung, die Sie dort entwickeln, ist meisterhaft. Vielleicht versuchen Sie es, einen Philosophen von der psychologischen Schule zu hören – aber ich glaube, Sie sind bereits zu sehr Meister, um noch Schüler zu sein.

„Man muß es bedauern“, schreibt Frau Gudrun von Uexküll, „daß die beiden Freunde sich nicht zu gemeinsamer Arbeit zusammenfanden, scheint doch Rilkes Wunsch, sich eine neue Welt zu erschließen, die Zweifel anzudeuten, die ihn seinem bisherigen Schaffen gegenüber ergriffen hatten.“

Doch zurück zu Rilkes erstem Besuch in Friedelhausen im Sommer 1904, als er das Hessenland kennenlernen wollte. Auch seine Frau, die Bildhauerin und Rodin-Schülerin Clara Westhoff, nahm an den Fahrten nach Marburg, Londorf und Appenborn teil. Frau Gudrun von Uexküll erzählt, „Wir hatten die Freude, ihr bei der Arbeit zuzusehen, während sie im grünen Schatten des Schloßaltans an einer kleinen Büste ihres Mannes modellierte.“ Im September 1905 hatte eine letzte Ausfahrt Rilke von Schloß Friedelhausen zur Nehbrücke geführt, „... von der aus man mittelalterlich und wie mit dem Lichte eines anderen Sternes Marburg sieht. An einem grauen Nachmittag, da alles Ferne wunderbar abgetönt war innerhalb des Graus...“, heißt es in einem Brief Rilkes. Am 27. Juli 1905 hatte er, von Kassel kommend, wo er die Bilder von Rem-

brandt in sich aufgenommen hatte, zum ersten Mal Marburg erreicht. Wenige Stunden nach der Ankunft schrieb er an seine Frau:

Nun bin ich in Marburg..., bin die kleine krumme Stadt auf- und abgegangen bis hinauf ins Schloß und bis zur Elisabethkirche hinunter, die um und über die Wunder der heiligen Landgräfin erbaut ist. – Liebliche deutsche Gotik, sich abspielend in der Haltung einer Hand, in der Neigung eines Kopfes, in einer Falte, die sich steil und schlank hinaufzieht an einer schmalen Gestalt. Und in dem einen Seitenflügel steinerne Grabmäler aus dem XIV. und XV. Jahrhundert – Männer, in Eisen liegend, das rechte Bein ein wenig angezogen, die eisernen Handschuhe aneinandergelegt. Und das Gesicht tief drin, zwischen Halsberge und Visier, beschattet und beschienen von beiden.

Am 11. September 1906 schreibt er an einen Freund:

Daß wir gestern im alten Marburg waren, wie genau wußte ich alles wieder; als ich den Glockengriff gegenüber vom Dom faßte, um dem Küster zu rufen, da war's, als wäre noch eine Spur in meiner Hand, in die er genau hineinpäßte. Dann standen wir wieder vor den alten Wappen, vor dem Teppich vom verlorenen Sohn, vor den Grabmälern der Landgrafen, deren Gesichter wie Kerne in den aufgesprungenen Helmschalen liegen, und schließlich vor der lieben heiligen Elisabeth, deren Linke die Kirche hält, während ihre Rechte sich so schlank aus dem Mantel herauswendet. –

Wir aßen im Pfeiffer'schen Hotel, wir waren in denselben Läden, und Ruth (seine Tochter) trug eine ganze Menge kleinen Hessengeschirrs aus dem Töpfergeschäft. Sie bekam von Frau Faehndrich (der Schwester von Gräfin Luise Schwerin) eine kleine Puppe mit Stülpchen, Schnatz und Motzen und zeigte die auf der Heimfahrt aus dem Wagen heraus allen den kleinen Mädchen, die genauso angezogen waren (trotz des Montags, wegen der Kirchweih in Fronhausen), und alle die kleinen Puppen draußen blieben stehen mit einem ganz kleinen Lächeln, das wie ein Schmuck zu ihrer Tracht paßte.

Rilke wurde in diesem Jahr mit seiner Frau und seiner kleinen Tochter in Friedelhausen erwartet, nachdem sie zuvor Gäste des im Vorjahr in Friedelhausen gewonnenen, fördernden Freundes, des Verlegers Karl von der Heydt, in Godesberg gewesen waren. Auf der Weiterfahrt hatten sie Weilburg und Braunfels besucht.



Abb. 3: Gräfin Luise von Schwerin, geb. Freiin von Nordeck zur Rabenau (1849–1906) mit ihrer Tochter Gudrun (1878–1969). Aus dem Besitz von Prof. Thure von Uexküll.

Ein dunkler Schatten lag über der Ankunft in Friedelhausen, war doch die gütige Gastgeberin, Gräfin Luise Schwerin, zu Beginn des Jahres gestorben. An ihrer Stelle empfing nun ihre Schwester, Frau Alice Faehndrich, Rilke und die Seinen. Das „stille, liebe Schloß“ nahm sie vertraut auf; die „fernen Ausblicke über helle Wiesen und den glänzenden Fluß bis an die ruhig-vollen Konturen dichter Waldhügel hin“ wandelten sich in „strahlende Ausblicke zwischen den vollen Bäumen. Die Wolken sind am Horizont zu großen Formen aufgebaut, und schaut man auf, so sieht man eine Pappel flimmern vor blauer Luft. Der kleine Kahn lockt, den noch sonnenwarmen Fluß auf und ab zu fahren im sommerlichen Geruch der Ufer“. Der Wagen trägt sie „auf der vielfach gebogenen Straße durch die Dörfer nach Nehbrücke“, und im Gasthaus an

der Brücke tanzte man in den bunten, runden Hessenröcken, die sich drehten. Oder sie fuhren auf der anderen Seite der Lahn ins Salzbödetal hinüber.

Rilke empfand es als ein großes Glück von Geborgenheit in dieser hessischen Park- und Gartenlandschaft, wenn er im vergangenen Jahr an seine Frau von „Großvaters Garten“ schrieb, wie der Londorfer Park in einem Gedicht der Gräfin Luise heißt. „Ein großer Herbstwind geht im Park umher... aber in dem Garten voll Asten und Rosen... ist noch Sommer vom Morgen bis zum Abend. Da wärmt eins das andere, und es liegt eine altmodische Decke von Duft über den Asten und Levkojen und Wunderblumen, die dicht nebeneinander stehen, Farbe an Farbe haltend, voller Einfalt und Freude.“

In Rilkes Erinnerung blieb Sonne ihm für immer mit dem „lieben Thal“ verbunden,

wenn er in späteren Jahren die mühsamen Stadtsommer an seinem Stehpult in Paris verbrachte. Die bunte Pracht leuchtet noch aus der brieflichen Schilderung einer unvergeßlichen Ausfahrt Ende August 1905, die nach der Rabenau und nach dem alten Stammsitz Appenborn führte. „An einem herrlichen vollen Sommertag mit vielen strahlenden und bunten Stunden, wo ein kleiner, bäurisch-senioraler Herrenhof mit Freitreppe und alten, eichenen Säulen“ ihn empfing, „der Wirtschaftshof rund herum, so daß man diesen vom Saal aus übersieht, und mit einem alten, terrassenförmig nach dem Haus hin abfallenden Garten, in dem die Pächtersfrau alle Blumen zieht. Und der Phlox steht hoch neben den alten, zusammengezimmerten Apfelbäumen und Georginen, Asten und Gladiolen und des Tabaks tags verschlossener Blütenstern...“

Das kleine, abgelegene, in Stille eingeschmiegte Haus stand dem Dichter noch 1920 in der Schweiz vor Augen, als der Unstete, ehe sich ihm dort eine erste Zuflucht bot, nach einer Arbeitsstätte Ausschau hielt. Auf der Heimfahrt von Appenborn erlebte Rilke damals „einen Abend und einen Nachtanbruch... im alten Londorfer Pavillon, wo der Kronleuchter brannte, mit einer strahlenden Festlichkeit hinausschimmernd in die Gartengänge, aus denen, wie von vielen Seiten her, das Geräusch des Springbrunnens kam. Diese Stunden waren sehr schön und voll von Erinnerungen, die kamen und gingen, ohne die unseren zu sein“.

Alle diese Bilder erscheinen in den neuen Gedichten (1907/08), wie „Pavillon“, „Sonnenuhr“, „Sommerregen“ und „im Saal“ als Spiegelungen des Dichters von Landschaft und Schloß. Auch die Gestalten des engverbundenen Freundeskreises werden in den Gedichten lebendig – wie in „Letzer Abend“ oder „Die Spitze“, alle



Abb. 4: Rilke und seine Frau in Rom 1904.

überstrahlt von der hellen Erscheinung der Gräfin Luise, deren Leben und Wirken nach ihrem Scheiden die im Frühjahr 1907 in Capri niedergeschriebenen Strophen „Todeserfahrung“ festhalten.

Schon zum Abschied von Friedelhausen im September 1905 hatte er der Gräfin gestanden: „Mein Leben, alles was ich bin, ist durch Friedelhausen durchgegangen, wie ein ganzer Fluß durch die Wärme einer besonnenen Gegend geht, ausgebreitet und breiter gleichsam und glänzend mit allen seinen Wellen.“

Im August 1907 berichtet der Dichter aus Paris an „Frau Nonna“, der zweiten Mutter der verehrten Schwestern Luise und Alice, im Gedanken an das stille, freundliche Tal: „Hier denke ich oft an ‘die Quellen, die in den grünen Wiesen sind’ und sehe Londorf und den lieben alten Garten,

der seine gleichen, altmodischen Sommerblumen unter Ihrem herzlichen Schutze vertrauensvoll aufzutut und Sommer hat überall: Sommer, der als Duft zittert, Sommer, der als große, unzählbare Stunde auf der Sonnenuhr steht, Sommer, der sich spiegelt in der schattigen, lieben, unvergeßlichen Fontäne.“ Zugleich mit dem Bilde des sommerlich grünen Londorf war der Vers in ihm aufgestiegen, der auf dem Hause in Appenborn steht und den er im August 1905 für seine Frau abgeschrieben hatte:

Auf hoher See
Sind grosse Wellen,
Verborgene Klippen,
Strenger Wind:
Wer klug ist,
Verlässt nicht die Quellen,
Die in den grünen
Wiesen sind.

Diese Worte waren Rilke ein Symbol guter Wirklichkeit, die ihm das hessische Land liebenswert erscheinen ließ. An Frau Nonna schreibt er daher: „Werden Sie glauben..., daß ich fast nicht die Augen schließen kann, ohne daß auf der Lidinnenseite ein Stück Londorf entsteht, eine Ecke des alten Gartens: der Steintisch, der Springbrunnen oder gar die eingefaßte Quelle draußen unterhalb des Feldweges –“

Zur selben Zeit heißt es in einem Brief an die Gräfin Manon zu Solms-Laubach, die er in Friedelhausen kennengelernt, und die mit den Ihren eine neue Heimat in Marburg gefunden hat:

Den ersten verfügbaren Augenblick nutze ich aus, um Ihnen für Ihr Erinnern zu danken, von dem ich nun wieder ein gültiges, überaus erwünschtes Zeichen habe. Deutlich sehe ich Marburg vor mir, so wie ich es öfters gesehen habe: schön und sorgfältig verteilt an seiner sommerlichen Anhöhe, würdig, aber ohne Strenge, mit ruhiger Aussicht die klaren Umgebungen beherrschend; die Wege, die sich entfernen, ausendend und die Straßen heraufrufend aus dem abendlichen Thal. Gerne denke ich Sie in dieser länd-

lichen Stadt, in der das Alte nicht kalt und hinfällig ist, sondern einfach, hoch und stark, so wie Bäume alt sind, die immer noch tragen und lebendig sind. Ihre Karte hat viele von den freundlichen Erinnerungen in Bewegung gebracht, die der Name dieses Ortes für mich einschließt, und ich bin nicht weit davon, Sehnsucht zu empfinden nach dem guten hessischen Land, das mir immer so gebend und gastlich war.

So klingt es ähnlich noch aus Briefen, die der Dichter aus Duino und später aus Muzot an seine Freunde richtete.

Fragen wir uns zum Schluß, welche innere Bewegung heute noch von den Gesprächen ausgeht, die Jacob von Uexküll und Rainer Maria Rilke um die Jahrhundertwende in Friedelhausen geführt haben. Uexkülls Umweltlehre, deren Begründer er war, ist heute in aller Munde, wenn auch nicht in seiner ganzen Tiefe und grundlegenden Bedeutung, so doch wenigstens in einigen Auswirkungen und handgreiflichen Anwendungen. Rilkes dichterische Kraft und Wirkung in unserer Zeit wird jetzt wieder entdeckt. Die Tiefe, Lebendigkeit und Schönheit seiner Verse können nicht verborgen bleiben. Besonders in der Jugend werden die Gedichte Rilkes als gültige Aussagen empfunden und gewertet. Ein Gedicht der jungen hessischen Dichterin Brigitta Weiss⁶ mag als Beispiel gelten, das ich an den Schluß meiner Ausführungen setzen möchte:

Drei Dinge

„Drei Dinge –“, sprach die Fee in meinem Traum,
drei Dinge darfst du mit ins Jenseits tragen!“

Ich wünschte, erstens, einen Rosenbaum,
der ewig blüht in ungezählten Tagen.
Doch auch mein zweiter Wunsch fiel ins Gewicht:

es würde mit der Ewigkeit versöhnen,
könnte mich Rilkes leises Herbstgedicht
für allezeit als sanftes Lied durchtönen.
Nachsinnend, was ich mir noch wünschen soll,

da jener dritte Feenwunsch geblieben,
 bat ich um Mozarts Symphonie g-moll . . .
 Das steht jetzt in den Sternen
 aufgeschrieben.

Anmerkungen

¹ Jacob Johann Freiherr von Uexküll, geb. 8. 9. 1864 in Kebles (Estland); gest. 25. 7. 1944 in Capri. Nach Studien der Zoologie in Dorpat wandte sich Uexküll 1888 der Physiologie in Heidelberg bei Kuhne zu. Dann folgten Studien an der Zoologischen Station in Neapel und bei Marey in Paris. Die Ergebnisse seiner grundlegenden experimentellen und theoretischen Arbeiten legte Uexküll in verschiedenen Büchern nieder (s. Literaturverzeichnis). Eine lebenslange Freundschaft verband ihn mit Prof. Kestner in Heidelberg. 1907 wurde Uexküll zum Ehrendoktor der Universität Heidelberg ernannt, später auch der Universitäten Kiel und Utrecht. 1925 wurde er zum Honorarprofessor der Universität Hamburg gewählt. Von 1926 bis 1940 war er Leiter des von ihm gegründeten Institutes für Umweltforschung in Hamburg. Uexküll ist Schöpfer der Umweltforschung und Mitbegründer der Vergleichenden Physiologie. Wegen seiner Verdienste für die Physiologie hat Prof. Kestner, später Ordinarius in Hamburg, Uexküll in den 20er Jahren für die Verleihung des Nobel-Preises vorgeschlagen.

² Luise Gräfin von Schwerin, geb. Frein von Nord-eck zur Rabenau, geb. 1849, gest. 1906 in Friedel-hausen. Schriftstellerin.

³ Gudrun von Schwerin, Gemahlin des Freiherrn Jacob von Uexküll (1878–1969). Studium der Zoolo-gie. Schriftstellerin (s. Literaturverzeichnis).

⁴ Rainer Maria Rilke, geb. 4. 12. 1875 in Prag, gest. 29. 12. 1926 bei Montreux in der Schweiz. Er wurde als Sohn eines Staatsbeamten und einer Mutter mit schriftstellerischen und gesellschaftlichen Ambitionen geboren. In den Jahren 1886–90 besuchte er die Militär-Unterrealschule in St. Pölten und die Militär-Oberrealschule in Mährisch-Weissenkirchen. Nach kurzem Besuch der Handelsakademie in Linz und Privatunterricht legte er sein Abitur 1895 ab. Danach studierte er in Prag und München Kunst- und Literaturgeschichte und Philosophie. Mit Lou Andreas-Salomé, einer russischen Generalstochter, schloß er Freundschaft und folgte ihr 1897 nach Berlin. Dann besuchte er Venedig und Florenz und in den Jahren 1899/1900 mit Lou Andreas-Salomé Rußland, dort Begegnung mit Leo Tolstoi. 1901 heiratete er in Worpsswede die Bildhauerin Clara Westhoff (1878–1954). Aus der Ehe ging die Tochter Ruth hervor, doch trennten sich die Ehegatten 1911 in Freundschaft. Rilke zog 1902 nach Paris,

wohin er bis 1914 immer wieder zurückkehrte. Er begegnete dort P. Cézanne und A. Rodin, dessen Sekretär er 1905/06 wurde. Seitdem viele Reisen nach Rom, Dänemark, Schweden, Belgien, Capri, Nordafrika, Ägypten, Spanien und Schloß Duino bei Triest. Seit 1914 wohnte er in München, kurze Zeit war er in Wien als Landsturmmann am Kriegsarchiv beschäftigt. Seit 1921 lebte er im Schlößchen Muzot bei Siders (Wallis). Er starb 1926, sein Grab befindet sich in Raron bei Brig.

Im überfeinerten Geist des fin de siècle begann Rilke in präziser Formkunst zu dichten. Schwermut und Sehnsucht nach dem großen heldischen Leben bestimmten dann seine Lyrik und seine Balladen. Erster Höhepunkt seines Schaffens bildete das „Stundenbuch“, als Frucht seiner Rußlandreise entstanden. Im „Stundenbuch“ und „Buch der Bilder“ ist Rilkes eigentümliche Musikalität und Virtuosität der Sprache voll ausgeprägt. Doch gelangt er aus dem Gefühlvollen, Zeitlich-Musikalischen bald zum Räumlich-Gestalthaften. Eine Wendung zu den „Dingen“, zum Präzisen, zu einer strengen, von Stimmungen, Wünschen und Absichten unabhängigen Arbeit am Kunstwerk, die sich vor allem bei Rodin in Paris vollzog („Neue Gedichte“). Doch die Großstadt stieß ihn in äußerste Verzweiflung; die Folge war ein krisenhaftes Aussetzen der dichterischen Kraft, Niederschrift der ersten „Elegien“ auf Schloß Duino. Abschluß der Elegien im Jahre 1922. Gleichzeitig die „Sonette an Orpheus“, die ein neues Verhältnis Rilkes zur Welt andeuten. Der Dichter-Philosoph Rilke lehnte das sogenannte „Glück“, die Flucht in den leeren Betrieb, angesichts der Unheimlichkeit und Schrecken der Welt ab, forderte aber den Willen zum Überstehen der Welt, denn nur so könne der „Umschlag“ in eine neue Geborgenheit im „Offenen“ geschehen; „durch alle Wesen reiche der eine Raum, der Weltinnenraum“; der Tod sei die abgekehrte Seite des Lebens“ . . . „Es gebe weder ein Diesseits noch Jenseits, sondern die große Einheit, in der die uns überraffenden Wesen, die Engel, zu Hause seien.“

⁵ Auguste Rodin (1840–1917), französischer Bildhauer; seine Kunst ist der impressionistischen Malerei verwandt.

⁶ Brigitta Weiss (geb. 30. 5. 1949 in Wetzlar/Lahn). Studium der Theologie, Germanistik und Anglistik. Lebt mit ihrer Familie in Bad Lauterberg im Harz.

Literatur

Blasius, Wilhelm: „Zum Umweltbegriff Jacob von Uexkülls und seiner Anwendung auf den Bereich des Menschen“, „Biologie der Umweltsicherung – For-

schaften aus der Justus Liebig-Universität Gießen“ Gießen–Wiesbaden 1972.

Dieselbe: „Polarität als Lebenselement – Erkenntnis theoretische und physiologische Überlegungen zum Umwelt-Begriff Jacob von Uexkülls“, „Bonner Universitätsblätter“, 1985, S. 29–35

Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bdn., 17. Aufl., Bd. 15 Artikel: R.M. Rilke (mit ausführlicher Biographie, Bibliographie u. Untersuchungen über R.) F. A. Brockhaus, Wiesbaden 1972, Bd. 19, Artikel über Jacob von Uexküll 1974.

Juli, Ilse: „Der Dichter Rainer Maria Rilke in Londorf.“ In „Das 1200jährige Londorf und die Rabenau“, Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Gemeinde Londorf. Hrsg. v. Erwin Knauss, Verlag der Gemeinde Londorf 1958, S. 293–295.

Rilke, Rainer Maria: Sämtliche Werke in 12 Bänden. Insel-Werkausgabe Frankfurt a. M. 1975 u. ff.

Schnack, Ingeborg: „Rainer Maria Rilkes Erinnerungen an Marburg und das Hessenland“, mit Feder-

zeichnungen von F. Justi, N. G. Elwert Verlag Marburg (ohne Jahreszahl).

Dieselbe: „Rainer Maria Rilke – Leben und Werk im Bild“, Insel-Taschenbuch, 1974 (mit ausführlicher Biographie).

Von Uexküll, Gudrun: „Jacob von Uexküll – seine Welt und seine Umwelt“, Christan Wegener Verlag, Hamburg 1964.

Von Uexküll, Jacob Johann: „Umwelt und Inwelt der Tiere“, 1909, 2. Aufl. 1921.

Dieselbe: „Theoretische Biologie“, 1920, 2. Aufl. 1928.

Dieselbe: „Die Umwelten meiner Freunde“, 1936, 9.–13. Aufl. 1949.

Weiss, Brigitta: „Drei Dinge“. In: „Schade, daß Du gehen mußt“, Gedichte und Geschichten über Abschied und Tod von verschiedenen Autoren. Hrsg. von H. Laufenburg und G. Schell, Zwiebelzwerg-Verlag, Düsseldorf 1988.